



Nr. 180.

Freitag, den 4. August 1905.

20. Jahrgang

Verfchlungene Pfade.

Roman von E. von Eynatten.

Fortsetzung.

„Was ist's?“

„Gelt, Du bist mir wenigstens nicht gram?“

„Ich weiß es nit.“

„Nein, Rudolf, nein, geh' nicht so fort, ich kann's nicht ertragen! — Geh' sag' mir, daß Du mir verzeihst ich bin ja ohnehin so unglücklich daß ich am liebsten sterben thät!“ flehte das Mädchen.

Unglücklich! Das war er auch, auch noch viel mehr als die Resi! Der Gedanke aber: sie ist noch krank, es könnt' ihr schaden, wirkte befänstigend auf den Aufgeregten und erfüllte ihn gleichzeitig mit solcher Angst, daß er an ihren Sitz zurückkehrte, ihr die Hand reichte und mit mühsam bewahrter Fassung sagte: „Ich verzeih' Dir, Resi! — Ueber das andere reden wir später!“

Das Schwerste war überstanden, sie hatte sich gegen Rudolf ausgesprochen und mit einem Seufzer der Erleichterung lehnte sie den Kopf an die Stuhllehne. — Der arme, arme Rudolf! Und eine Thräne nach der andern drängte sich unter den geschlossenen Lidern hervor.

Siebzehntes Kapitel.

Eine volle Woche hatte Frau Mary in strenger Abgeschlossenheit zugebracht, eine volle Woche hatte sie sich tödlich gelangweilt und dabei nichts gewonnen als die demüthigende Ueberzeugung, daß auf diesem Wege nichts zu erreichen sei.

Da also stille Klagen nichts nützen konnten, die Vorbereitungen für den Bazar durch das improvisirte Unwohlsein ohnehin ins Stocken gerathen waren, so entschloß sich Frau Mary eines Morgens, wieder gesund zu werden. Ohne jede vorherige Ankündigung erschien sie zur Stunde des zweiten Frühstückes im Speisezimmer, und zwar mit der Miene einer Königin, die auf stürmische Huldigungen gefaßt ist.

Jane war indessen die einzige, die diesen Erwartungen einigermaßen entsprach. Mr. Nelson sagte bloß: „Schön, daß Du wieder sichtbar bist!“ Und Voleband begrüßte die Gattin seines ehemaligen Prinzipals mit etwas steifer Höflichkeit, sein Bedauern aussprechend, daß er erst so spät für die seiner Braut gewährte Gastfreundschaft danken könne. Geheimrath Horst aber, der die Gesellschaft vervollständigte, rief lächelnd: „Gnädige Frau sehen wieder blühend aus!“

Frau Mary war von diesem unzeitigen Kompliment durchaus nicht entzückt und entgegnete matt: „Weil wieder all' mein Blut nach oben drängt. Ich kann Ihnen sagen, Geheimrath, es ist unbeschreiblich, was ich in diesen Tagen gelitten habe.“

„Dann war es sehr unrecht, daß Sie mich nicht rufen ließen.“

„Wozu? Sie hätten mir doch nichts verordnet, ich kenne Sie!“

„Vielleicht keine Medikamente, jedenfalls aber Bewegung im Freien und Ruhe für Ihre Nerven, wirksamere Mittel für Sie, als in der besten Apotheke zu finden sind.“

„Aber, bester Geheimrath, wie können Sie mir, auf der so große Last ruht, von solchen Dingen sprechen? Jetzt habe ich den Bazar, und zu Anfang Dezember erwarte ich so viele Gäste, daß ich nicht weiß, wo ich sie alle unterbringen soll“, erwiderte

Nachdruck verboten.

die Dame, obgleich sie nur eine ältliche Französin und einen bankrotten Lord erwartete.

Mr. Nelsons zusammengezogene Brauen deuteten an, daß er der angekündigten Einquartierung keinen Geschmack abgewann, und seine Stimme klang auch sehr trocken, als er versetzte: „Das ist Deine Schuld, meine Liebe, man ladet nicht mehr Leute ein, als man bequem aufnehmen kann.“

„Das geht nicht, bester James, die Marquise de Trezac und Lord Comby —“

„Leute, die uns kaum kennen und sich trotzdem zu Gäste laden, sind niemals weit her“, fiel ihr der Hausherr in die Rede.

„Dieser Ansicht bin ich auch“, bemerkte der Geheimrath, der sich mitunter das Vergnügen gönnte, Frau Mary ein wenig zu ärgern. „Sagen Sie mal, Mr. Nelson, ist es richtig, daß Sie eigentlich von französischer Abkunft sind?“

Trotz ihrer sehr kräftigen Nerven erbehte Frau Mary bei dieser Frage, und über ihres Mannes Gesicht zuckte es wie Wettersleuchten. „Wer behauptet solchen Unsinn?“ rief er rauh.

„Die verschiedensten Leute, Verehrtester, auch die Gräfin Verchenfeld fragte mich heute darnach.“

„Na, dann sagen Sie, daß es eine Lüge, eine infame Lüge ist! In meinen Adern rinnt unverfälschtes englisches Bierbrauerblut und meine Frau ist die Tochter eines deutschen Schlächtermeisters in San Francisco!“ rief Nelson mit solcher Heftigkeit, daß alle, seine Frau ausgenommen, ihn erstaunt anschauten.

„Das werde ich mit Vergnügen thun, bester Herr“, entgegnete Horst lächelnd.

„Herr Amtsrichter Dönnig lassen fragen, ob die Herrschaften sichtbar seien“, meldete in diesem Augenblicke ein Diener.

Des vielwissenden Dönnig Besuche waren ihr stets willkommen, in diesem gefährvollen Augenblick würde sie aber auch einen minder erwünschten Gast freudig begrüßt haben, und so erwiderte sie rasch: „Wir lassen bitten!“

Dönnig erschien und sagte bald darauf: „Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß ich für meinen Besuch eine passendere Stunde gewählt hätte, handelte es sich nicht darum, Ihnen eine Mittheilung zu machen, die für Sie alle, nicht am wenigsten aber für Mr. Voleband und sein Fräulein Braut, von höchstem Interesse sein wird. Allem Anscheine nach dürfte es sich bei der Resi Ott um einen Selbstmordversuch handeln.“

„O!“ rief Voleband, der dies im Stillen schon öfter gedacht hatte.

„Ja, es scheint wenigstens so, denn Gewisses ist hierüber noch nicht bekannt. Sie soll zu einem jungen Manne der hiesigen vornehmen Gesellschaft in zarten Beziehungen gestanden haben, er hätte ihr die Ehe versprochen und stünde nun im Begriffe, sich mit einer anderen zu verloben; und was das Merkwürdigste ist, Mr. Voleband soll diesem Herrn ganz auffallend ähnlich sein, so ähnlich, daß der Jagdgehilfe irreführt ward.“

Nach dieser Mittheilung schaute Dönnig seine Zuhörer abermals der Reihe nach an. Mit besonderem Interesse verweilte sein Blick jedoch auf Janes Gesicht, aus dem jeder Blutstropfen gewichen zu sein schien.

Jane gab sofort dem Gespräch eine andere Wendung, und bald darnach empfahlen sich der Geheimrath und der Amtsrichter. „Sagen Sie, Herr Geheimrath, ist es auch Ihnen aufgefallen, wie sprechend ähnlich dieser Hr. Voleband dem Grafen Verchenfeld ist, besonders dem Majoratsherrn?“ fragte der Amtsrichter, nachdem sie eine Weile schweigend nebeneinander gegangen waren.

„Natürlich, diese Aehnlichkeit muß jedem auffallen.“

„Die Gräfin-Mutter wird nicht erbaut sein, wenn sie davon hört.“

„Weshalb nicht?“

„Bedenken Sie den Hochmuth dieser Frau!“

„Die Gräfin hält auf sich und ihre Familie, was man aber über ihren angeblichen Hochmuth fabelt, ist Unsinn!“

Der Amtsrichter ließ ein kurzes, scharfes Lachen hören, ehe er sagte: „Unser Geheimrath läßt eben auf seine Gräfin nichts kommen, das ist siadibekannt! Wissen Sie, was man in Bezug auf Sie beide sagt? — „Alte Liebe rostet nicht!“

„Und das stimmt, Verchenfelds sind wirklich eine alte Liebe von mir!“ erwiderte Horst schlagfertig.

Eine Straße weiter verabschiedete er sich von seinem Begleiter, bemerkend, er habe in der Nachbarschaft noch einen ärztlichen Besuch zu machen.

Achtzehntes Kapitel.

Infolge geheimräthlicher Anordnung hatte Edgar Voleband mit seiner Braut in der Mittagsstunde die Kuranlagen aufgesucht. Es war dies ihr erster Spaziergang in Wiesbaden, und Voleband, der sich seit seiner Rückkehr in die ihm so verhängnißvoll gewordene Kurstadt eines lebhaften Unbehagens nicht erwehren konnte, bog bald in einsame Nebenanlagen ein, obgleich sie bisher von neugierigen Blicken verschont geblieben waren.

Margarethens Gesicht hatte den rothigen Hauch der Gesundheit fast wieder gewonnen; sie sah sehr frisch und hübsch, doch nicht so heiter aus wie Bräute auszu sehen pflegen. Von Zeit zu Zeit flog ein Schatten über ihre Züge und dann warf sie allemal einen besorgten Blick auf den Verlobten; der tiefste, nachdenkliche Ausdruck seines Auges erfüllte sie mit allerlei Befürchtungen. „Edgar ich hätte einen Wunsch“, unterbrach sie plötzlich das ziemlich lang andauernde Schweigen, indem sie sich dichter an ihn schmiegte.

Voleband fuhr aus seinem Sinnen auf und fragte sich ihr entgegengehend, freundlich: „Und der wäre, Gretchen?“

„Laß uns sobald als möglich abreisen.“

„Weshalb?“

„Du bist sehr ungern hier — Du mußt es nicht leugnen, ich weiß es, sehe es Dir an — ich bin es ebenfalls und täusche ich mich nicht sehr, so sind wir Mrs. Nelson recht unwillkommen.“ „Dessen bin ich gewiß, mein Kind; Mrs. Nelson war mir niemals sonderlich gewogen, weil ich mich nicht herbeiließ, ihr zu schmeicheln, und nun ist sie eine große Dame, die vornehm herabschaut auf ihres Mannes einstigen Kassirer“, entgegnete er lächelnd.

„Ein Grund mehr, zu gehen.“

„Wir sind nicht Mrs. Nelsons Gäste, sondern die ihres Watten und ihrer Tochter, über die wir doch nicht klagen können.“

„Ich kenne Dich nicht mehr, Edgar, früher wärest Du keine Stunde in einem Hause geblieben, wenn Dich nur ein Familien- altes mit unfreundlichen Blicken betrachtet hätte“, sagte Margarethe.

„In einem andern Hause würde ich dies auch heute nicht thun, Liebste, bei Nelsons aber ist es anders, in dieser Hinsicht bestanden bei ihnen stets eigenthümliche Verhältnisse; Mr. James und Jane hatten ihre besonderen Freunde, Frau Mary ebenfalls. Sieh, ich möchte meine alten Freunde nicht kränken, und dies würde unsehlbar geschehen, wenn wir sie Hals über Kopf verließen.“

„Rein, kränken möchte auch ist sie nicht, aber sie können sich nicht verletzt fühlen, wenn wir uns von hier geradezu nach Amerika begeben“, beharrte Margarethe.

„Das ist aber unmöglich, Gretchen, Du weißt, was der Arzt sagt.“

„O, Horst mag ein sehr gelehrter Herr sein, aber was mich betrifft, irrt er; ich fühle mich wieder vollkommen wohl und kräftig, und die Seeluft würde mir dienlicher sein als jede andere!“ rief die junge Dame lebhaft.

„Wenn Du sie in Ruhe genießen könntest, ja; doch die Ueberfahrt ist mit mancherlei Beschwerden verbunden, besonders zu dieser Jahreszeit.“

„Sie werden mir weit weniger schaden, als die beständige Aufregung, in der ich hier lebe, wo Verchenfelds sind, wo ich

schon so viele Begegnungen durchgemacht habe, ich wünsche sie eher, denn es würde mich interessieren, meine Brüder kennen zu lernen“, erwiderte Voleband.

Bei dieser Erklärung malte sich in Margarethens Gesicht so bittere Enttäuschung, daß ihr Verlobter hastig hinzusetzte: „An eine Annäherung denke ich selbstverständlich nicht im Entferntesten, mein Kind, darüber darfst Du beruhigt sein; nach der Haltung, die ich meinem Vater gegenüber beobachtet habe und die ich heute nicht bereue, obwohl ich um Deinetwillen ein größeres Vermögen wünschte, wäre es ja charakterlos, wollte ich jetzt vor seine Söhne hintreten und den Schleier lüften. Aber jetzt, Vrechen, beobachten möchte ich die beiden, denn Richard machte auf mich den günstigsten Eindruck, und dann brachten mich verschiedene Anzeichen auf die Vermuthung, Jane könnte meine Schwägerin werden.“

„Glaubst Du?“ fragte Margarethe unangenehm überrascht.

„Benigstens bin ich sehr geneigt, es zu glauben, um so mehr, als ihr gestern das Blut ins Gesicht schok, als man den Majoratsherrn meldete, was bei diesem selbständigen weltgewandten Mädchen jedenfalls eine höchst verdächtige Erscheinung ist.“

„Wir werden also bleiben?“ fragte die junge Dame kleinlaut.

„Wir müssen es; vor Ablauf von zehn bis vierzehn Tagen können wir nicht an die Abreise denken, Liebe, es sähe wie Flucht aus und wäre für meine alten Freunde sehr beleidigend. — Aber was hast Du, Du bist plötzlich so bleich, fühlst Du Dich angegriffen — willst Du umkehren?“ rief Voleband erschrocken, indem er besorgt in das Gesicht seiner Braut schaute.

„Es ist nichts — ein jäher Schmerz im Knie. — Dort, dort kommen Verchenfelds, der Geistliche!“ stammelte Margarethe, sich fester auf ihres Verlobten Arm stützend.

„Ah!“

Die Sängerin hatte recht gesehen, es war wirklich Richard Verchenfeld, der ihnen, von der Mutter geführt, langsamen Schrittes entgegenkam, mit Max plaudernd, der sich an seiner anderen Seite befand.

Der junge Geistliche schaute mit Entzücken um sich, und seine Miene war so heiter, daß die Gräfin neue Hoffnung faßte.

Seine Gemüthsverfassung war nämlich bisher eine recht unbefriedigende. Von jener kräftigen Freude am Leben, welche gewöhnlich diejenigen besetzt, die aus schwerer Krankheit erstanden sind, ließ sich bei ihm nichts wahrnehmen. Er war auffallend gereizt und schweigsam, und oft genügte ein Alleinsein von wenigen Minuten, um ihn in düstere Sinnen versinken zu lassen.

Die Gräfin blieb überrascht, beinahe erschrocken stehen, als Richard mit einem Male, ohne ein Wort ihren Arm losließ, um einem jungen Paare entgegenzueilen, das sie wohl bemerkte, doch nicht beachtet hatte.

„Ich freue mich herzlich, Sie hier wiederzusehen, Herr Voleband, und auch Sie, mein Fräulein!“ sagte der Geistliche, vgr Edgar und seiner Braut stehen bleibend, mit bebender Stimme.

Er war sehr bleich geworden, und sein Herz klopfte ungestüm, als er sich seinem Bruder gegenüber sah, zum ersten Male mit dem Bewußtsein, daß es sein Bruder sei, und daß auch dieser die nahen Bande kenne, die sie beide verknüpften. Doch nicht allein ihn, auch Voleband regte diese Begegnung auf, und seine Hand zitterte leise, als er sie in die Richards legte und entgegnete: „Hochwürden sind sehr gütig, haben mir und meiner Braut überhaupt so große Theilnahme bewiesen, daß es mir schwer ward, Frankfurt zu verlassen, ohne meinen innigsten Dank auszusprechen. Miß Jane Nelson sagte mir jedoch, Herr Graf wären zu schwach, Besuche zu empfangen.“

„Ja, ich war recht krank, und es kam so plötzlich über mich, daß ich leider mein Wort nicht halten und über Fräulein Selbmanns Befinden berichten konnte“, sagte Richard, der noch immer nicht die volle Herrschaft über sich wiedergewonnen hatte.

Inzwischen waren die Gräfin und Max herangekommen, und als sie vorübergingen, ließ erstere einen scharfen Blick über Voleband hingleiten.

Dem Geistlichen kehrte die Fassung nach und nach zurück, und nun erkundigte er sich mit der ihm eigenen Herzlichkeit, ob Margarethe wieder gänzlich hergestellt und wie lange sie und Voleband sich in Wiesbaden aufzuhalten gedächten.

„Nur so lange, als Herr Geheimrath Horst es für unumgänglich nöthig hält, zwei Wochen etwa, denke ich“, erwiderte Edgar.

„Und Sie gedenken sogleich nach Amerika zurückzukehren?“ fragte Richard.

„Ja, denn es ist hohe Zeit, daß ich meine Berufsthätigkeit wieder aufnehme.“

Fortsetzung folgt.

Wenkspruch.

Man versteht die Kinder nicht, ist man nicht selbst kindlichen Herzens; man weiß sie nicht zu behandeln, wenn man sie nicht liebt; und man liebt sie nicht, wenn man nicht lebenswürdig ist. Hörne.



Rehchen.

Von Erika Hellingen.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Das war nur Eigennutz, Herr Kommerzienrat. Es ist Ihnen ja nicht unbekannt, daß ich Fräulein Helma liebe, und daß sie das Glück meines Lebens ausmacht,“ sagte Viktor schnell mit leuchtendem Blick.

Herr von Bessing, dessen Hand noch immer in der Dürrenbergs ruhte, hatte einige Augenblicke unschlüssig geschwiegen. Die Situation hatte sich so schnell geändert, daß er sich gar nicht sogleich in dieselbe hineinzufinden vermochte, und nun verlegen und gerührt zugleich aussah. Dann ermannte er sich aber und drückte Dürrenbergs Hand.

„Ich kann nicht leugnen, daß Ihre damalige Handlungsweise mich schwer verdrossen hatte, Herr Kommerzienrat; aber nun beschämt Ihr großmütiges Anerbieten mich, das ich gleichwohl doch nicht so ohne weiteres annehmen kann. Aus Ihrem Gesichtsausdruck entnahm ich, daß die etwas kühnen Worte meines Sohnes auf Ihre Rücksicht rechnen dürfen. Sollten Sie ihm in der Tat das Recht geben, solche Wünsche Ihnen gegenüber auszusprechen, so habe auch ich keinen Grund mehr zu widerstreben. Wenn auch der Platz hier kaum dazu passend ist, so entschuldigt die ganze Sachlage die Wahl des Ortes in Ihren Augen wohl, und ich bitte Sie, Herr Kommerzienrat, daher für meinen Sohn um die Hand Ihrer Tochter.“

Dürrenberg hatte das Kommen sehen, aber merkwürdig, er schien wirklich ganz und gar umgewandelt und antwortete ruhig: „Ich hatte allerdings noch bis vor einer Stunde andere Pläne in bezug auf die Hand Helmas, aber ich bin froh, daß ich das Recht erlaunt habe, — und wenn — meine Tochter noch will, so habe ich keine Einwendungen.“

Ob sie wollte? Ein Blick auf Helmas strahlendes Gesicht ließ wohl keinen Zweifel darüber und die nun folgende kleine Familienszene bot ein erfreuliches Bild.

„Hallo, hallo, wildert mir der Assessor da wirklich schon das „Reh“ unter den Augen der beiden Väter? — Poh, Bliß, da komme ich ja, wie's scheint, gerade zur Verlobung mitten im Walde zurecht!“

Alle wandten sich um und erblickten nun den Oberförster, der, aus dem Dickicht auftauchend, jetzt auf dem Weg anlangte.

Zwei halbwüchsige Jungen führte er, mit eisernem Griffes sie im Genick gepackt haltend, vor sich her, während Bastian ihm auf dem Fuße folgte, mit allerhand Schlingwerkzeuge in der Hand.

„Da haben wir die Bengels, die unseren Wald unsicher gemacht haben, auf frischer Tat erwischt,“ sagte der Oberförster lachend, „sie haben alles eingestanden. Hauptsächlich hatten sie es auf Bessinger und Dürrenbergsches Revier abgesehen.“

„Ich habe meine Rechte an demselben soeben an Herrn von Bessing abgetreten.“

Bessing wollte unterbrechen, doch Dürrenberg wehrte ihm lächelnd und fuhr fort: „Ich hoffe, er wird es doch annehmen, besonders, da ich seinem Sohne ebenfalls meine Rechte an diesem „Reh“, wie Du Helma soeben genannt, dazu überlassen will.“

„Mein reizendes „Rehchen“ — das ist die kostbarste Jagdbeute, die wohl je ein Jäger errang!“ jubelte Viktor. In fliegender Hast wurden dem fast ebenso glückstrahlenden Weghagen die Ereignisse verkündet und er meinte:

„Na, mit einigen Pfoten würde mancher gern solch Glück erkaufen, und Ihr müßt Euch doch eigentlich noch bei dem Bredow bedanken.“ — Dann meinte er, auf die nun von Bastian gehaltenen Jungen mit ihren Armenfündermienen deutend: „Und was machen wir mit denen da, — hängen, köpfen oder speien wir sie?“

„Ach Dinkelschen, ich will für sie bitten,“ ertönte da Helmas Stimme, und — nicht wahr, Ihr Anderen pflichtet mir bei? Hätten sie nicht Schlingen gelegt, so wäre alles

„Zu mein, wie das Rehchen und anhangt?“ meinte der Gefragte; „nein, Geliebte, eigentlich weiß ich nicht, weil ich nur zwei Augen sah, die für mich die schönsten sind.“

Nach einigem Hin- und Herreden mit den Anderen, wobei der alte Herr von Bessing seine Hand liebevoll über Helmas braunes Haar gleiten ließ, wandte der Oberförster sich zu den beiden Jungen und führte sie in den Kreis.

„Dann muß ich wohl vor meiner Försterehre verantworten und mich als überstimmt betrachten.“

Also, Jungens, wollt Ihr hier feierlich versprechen, nie wieder, auf wessen Gebiet es auch sei, dem Wilde nachzustellen? Wollt Ihr versprechen, nie wieder Schlingen zu stellen — oder gar Schießwaffen zu gebrauchen? Als die heulenden Jungen bezeugt hatten, daß es heut das letzte Mal gewesen sein solle, wenn sie nur nicht bestraft würden, nahm Weghagen wieder das Wort: „Dann will ich also diesmal meine beiden Försteraugen zudrücken. Aber nun seht mal hierher,“ sagte er dann, die Jungen vor Helma und Viktor stellend: „Bei diesen Herrschaften könnt Ihr Euch bedanken und dann gratuliert mal gleich dem Bräutpaar hier zur Verlobung.“

Verlegen wischten die Jungen ihre Hände an ihren Jacken ab und kamen dann, wenn auch etwas läppisch, Weghagens Wünsche nach. Dieser unter so ungewöhnlichen Umständen erfolgende Glückwunsch entlockte den Beteiligten ein Lächeln und nun trat auch Bastian, seine Mäze zwischen den großen Händen drehend, schmunzelnd näher.

„Wolln die Herrschaften dem alten Bastian auch 'nen Glückwunsch nicht übel nehmen?“ Als aber Dürrenberg nun, jedem der drei Gratulanten ein größeres Geldstück überreichend, sagte: „Heut soll sich alles mit uns freuen!“ — da schickten die Jungen den jetzt dem Forsthaus zuschreitenden glücklichen Menschen ein helles dreifaches „Hoch!“ nach und Bastian meinte wichtig:

„Ja, Jungens, ich hab's immer gesagt, das sind keine, wirklich ausgenommene Leute, — um nu weiß ich auch, warum daß das Fräul'n heut früh gelacht hat.“



Ueber den Familiennamen Meier veröffentlicht Dr. J. Bucher in den „Basler Nachrichten“ eine hübsche Pflaunders, der wir folgendes entnehmen: Der Familiennamen Meier wird in der deutschen Schweiz wahrscheinlich von keinem andern an Häufigkeit übertroffen. Mancher Träger des Namens mag sich schon gefragt haben, welches eigentlich seine Geschichte sei. Die Befriedigung dieser Neugier ist eine um so angenehmere Aufgabe, weil sie im allgemeinen ehrenvolle Enthaltungen bietet. Einigermassen ruhig urteilte jener Meier, welcher schallhaft behauptete, es sei eigentlich ein Nuhn, Meier zu heißen. Mag der Name nun Meier oder Mejer oder Meyer oder Maier oder Mayer oder Maire geschrieben werden: immer ist er entstanden aus dem lateinischen Komparativ „major“ und heißt wörtlich der „Größere“, der „Höhere“, der „Mächtiger“. Meier wurde sehr früh im Deutschen eingebürgert, während der aus der gleichen Quelle stammende militärische Titel Major erst viel später eindrang. Bereits im 7. Jahrhundert erhielt der Name Meier eine sehr vornehme Bedeutung. Die Hausmeier nämlich, die schon vorher unter kaiserlichen verschiedenen deutscher Stämme das Amt von Aufsehern über den Haushalt und von Verwaltern kleiner Hofgüter versehen hatten, schlangen sich bei den fränkischen Königen zur einflussreichsten Stellung empor, indem sie Vorker der Gesindes, Verwalter der Krongüter, Anführer im Kriege und Stellvertreter ihrer Monarchen wurden. Der letzte fränkische Hausmeier, Pipin der Kleine, schickte den schwachen König Childerich III. in ein Kloster und bestieg selbst den Thron. Nicht so großartig wie die Hausmeier treten die Meier in späteren Zeiten auf, aber doch in sehr bedeutsamen Stellungen bis tief ins 18. Jahrhundert hinein; ja, das Amt des Kirchenmeiers besteht heutzutage noch da und dort. Er hat das Kirchenvermögen zu hüten; früher mußte er auch an einzelnen Orten den Lehrern ihre „Bähen ausbrotsen“, wie Jeremias Gotthelf im „Schulmeister“ berichtet. Der Meier war gewöhnlich der vornehmste grundherrliche Beamte eines „Hofes“, d. h. einer Gemeinde. Er hatte die Aufsicht über die Bewirtung des Bodens von Seite der Hofgenossen, die Polizei und die niedere Gerichtsbarkeit auszuüben. Bisweilen hatte er allerdings einen zweiten, ihm untergeordneten Beamten neben

Die von diesen, die dann die Verwaltung im Hofe, haben
 sondern die Weiber, meist landwirtschaftliche Arbeiterinnen, einzu-
 geben und dem Grundherren abzuliefern hatte. Ob einer oder
 zwei, das hing von der Größe und Leistungsfähigkeit des Hofes
 ab. Eine kaiserliche Urkunde erklärt, mancher „Hof“ sei so arm,
 „das der Meier (Meier) nur Koller und Meier sin“. Dem
 Stande nach war der Meier in den älteren Zeiten den übrigen
 Hofgenossen gleich, also auch unfrei oder hörig, wenn es die
 andern waren. Aber ihrer viele stiegen rasch in die Höhe und
 konnten leicht zu einem ansehnlichen Wohlstand gelangen; denn
 ihnen war gewissermaßen das beste Stück Land zur Bebauung ange-
 wiesen, der Meierhof, dessen Name heutzutage noch in einem
 gewissen romantischen Glanze erscheint. Der alte Spruch: „Wenn
 man den Edelmann setzt zum Meier, erhält der Fürst weder Hühner
 noch Eier“, deutet an, daß mancher Meier für seinen Vorteil
 übermäßig besorgt war. Eine genaue Kontrollierung war, nament-
 lich was die verhängten Bafen betrifft, oft unmöglich, zumal
 wenn der Grundherr weit weg wohnte. Viele Grundherren, be-
 sonders die Adelssassen, hielten die zwei jährlichen Gerichte
 auf ihren Höfen nicht selbst ab, sondern überließen den Vorst
 ihren Meiern. Der letzteren Selbstgefühl wurde dadurch mächtig
 gefördert und ihr Ansehen bei den Herren, d. h. bei den Inhabern
 der Höfen, gehoben. In manchen Orten wußten die Meier ihr Amt
 erblich zu machen: sie schlangen sich zu wirklichen Gerichtsherrn
 empor und wurden so eigentliche Gemeindevorstände für einen
 bisweilen sehr großen Jurisdiktionsbezirk. Bildete doch das ganze
 Glarner Land bis 1273 einen einzigen Hof. Der „Meier von Glar-
 nus“ herrschte somit über ein Gebiet, das den Flächeninhalt
 des Fürstentums Schaumburg-Lippe beträchtlich übertrifft. Wenn
 man alles erwägt, wird man sich nicht darüber wundern, daß
 mancher habgierige und ehrgeizige Meier in verhältnismäßig kurzer
 Zeit aus niedrigem Stande zur Ritterbürtigkeit aufstieg und der
 damit verbundenen Vorteile teilhaftig wurde. Mit dem Gesagten
 haben wir die erste und eigentliche Bedeutung des Wortes Meier
 genügend erklärt. Im abgeleiteten Sinne konnte es auch Dorfvor-
 steher, Pächter, Großbauer, endlich in Bayern auch Meierhofnecht
 heißen. Es gibt auch Meierformen, die keinen Erklärungsversuch
 gestatten. Wenn z. B. Jacobus major (Jakob der Ältere) mit Jakob
 Meier wiedergegeben wurde, so war das einfach ein drolliger
 Uebersetzungsfehler. Von allen Beamtentiteln war einst der Meier
 der vollständigste, d. h. der am häufigsten genannte. Daher rühren
 die enorm häufigen Zusammenfügungen. Nur wenige Zusammen-
 setzungen lauten geringfügig, z. B. Strudelmeier (gleich flüch-
 tiger Arbeiter); fast alle bezeichnen eine ehrenvolle Amtstätig-
 keit. Aus den zahlreichen Beispielen seien einige erwähnt. Der
 Grendelmeier war der Wächter bei einem Grendel, d. h. bei
 einem Palfadenwerke an einem Gewässer (verwandt mit dem Tor-
 wächter). Der Hardmeier hatte in Zürich die Aufsicht über das
 Gut Hard. Der Geismeyer bestellte als Vorsteher einer Genossen-
 schaft von Ziegenbesitzern den Hirt und beherbergte ihn auch bis-
 weilen. Der Gescheidmeier war in Basel der Präsident eines Ge-
 scheides, eines Marken- und Sturgesichtes, das über Marken, Säune
 u. s. w. zu entscheiden und einschlägige Frevel zu beurteilen hatte.
 Sehr viele andere Meier sind ohne weiteres verständlich, z. B.
 Alpmeyer, Holzmeier, Waldmeier, Klostermeier usw. Der einfache
 Titel Meier und eine lange Reihe von Zusammenfügungen besaßen
 heute noch als Familiennamen. Die Meier können also, wenn
 man ihren Namen ins Lächerliche zu ziehen sucht, mit Stolz
 auf ihre Geschichte hinweisen.



Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

Der Gipfel der Unverschämtheit ist, wenn ein Radfahrer einem
 elektrischen Straßenbahnwagen Klingelt, daß dieser ihm aus-
 weichen soll.



Der diplomatische Brief. Alter Herr (einen ent-
 rüsteten Brief diktierend): „Da mein Sekretär eine junge Dame
 ist, so kann sie nicht niederschreiben, was ich von Ihnen denke,
 und da ich ein wohlgezogener Mann bin, so kann ich nicht aus-
 denken, was ich von Ihnen denke; aber Sie, der Sie weder das
 eine, noch das andere sind, werden meine Gedanken ohne Mähe
 erraten.“

Puck.

Seine Auffassung. Junge Erbin: „Ach, Herr Graf,
 Sie können sich gar nicht vorstellen, wie bekümmert meine Eltern
 wegen meiner Liebe zu Ihnen sind. Erst heute morgen hörte
 ich meinen Vater sagen, er gäbe mir Vergnügen 200 000 Mk., wenn
 Sie sich nie mehr bei uns blicken lassen wollten.“

Der Graf: „Ach, — ah — ist Ihr Herr Vater jetzt viel
 leicht in seinem Bureau zu sprechen?“

Vanity sagt.

Rheinisch-Westf. Handels- und Gewerbe-Verein Wiesbaden.

legt: 38 Rheinstrasse 38, Ecke Rorichstraße.



Große helle
 Unterrichts-Räume
 für
 Damen und Herren
 getrennt.

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
 Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.
 Tag- und Abendkurse. 6397

Prospekte kostenfrei.

Vacuum-Reiniger

G. m. b. H.

Wiesbaden

Kirchgasse
 38, I.

Telefon 747.

Wiesbaden

Kirchgasse
 38, I.

Reinigung ganzer Wohnungen mittelst reiner Saugluft
 in bisher unerreicht vollkommener Weise durch unsere
 fahrbaren Apparate an Ort und Stelle. Teppiche,
 Polstermöbel, Matratzen etc. reinigen wir ebenfalls
 nach unserem patentierten Verfahren in unserem Werk
 billigst und lassen solche durch unser Fuhrwerk kostenlos
 abholen und wieder zustellen. 5216

Gesetzlich geschützt!

Rabatt-Karte

D. R. G. M. 102681

VON

Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.

Wäsche, Weißwaren, Unterkleider
 Strumpfwaren, Handschuhe

— Eigene Näherei und Strickerei. —

Anweisung. Ich veranlasse auf Verlangen bei
 Bareinkäufen für je 50 Pfg. des
 bezahlten Betrages eine Rabatt-Mark im Werte
 von 2 Pfg. Diese Marken klebe man in die auf
 der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten
 Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind,
 zahle ich für die Rabatt-Karte
 in bar. • 2 Mark •

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Putz.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und
 Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und
 sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an,
 welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte
 Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen
 nachgewiesen werden. 5658

Putz-Kursus

zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden
 von 9—12 und von 3—6. Anmeldungen nimmt an gegen

Marie Wehrlein, Friedrichstr. 36,

Gartenhaus 1. Stock, im Hause des Herrn Kölsch.

Akademische Zuschneide-Schule

von Fr. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. Et.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz

und sämtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. und
 Pariser Schnitte, leicht faßl. Methode, vorzügl. prakt. Unterr. Gründl.
 Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direkte. Schül.-Aufn. tägl. Cost. w.
 zugeschn. und eingerichtet. Tailleurinst. incl. Futter-Anpr. M. 1.25.
 Nachsch. 75 Pf bis 1 Mk. 5000

Büsten-Verkauf: Nachsch. schon von M. 3.— an, Stoffb.
 von M. 6.50 an, mit Ständer von M. 11.— an.